

**Diese Lösung wurde erstellt von Claus Gigl.
Sie ist keine offizielle Lösung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.**

Gliederung

1. Einleitung:
Die Stadt als wichtiges Motiv der Literatur

2. Hauptteil:
Erschließung und Interpretation des Gedichts „Transparenz in Blau“ von Durs Grünbein
 - 2.1 Inhalt und Aufbau
 - 2.1.1 Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit
 - 2.1.2 Anknüpfung an die lyrische Tradition
 - 2.2 Formale und sprachlich-stilistische Gestaltungsmittel
 - 2.2.1 Einbeziehung des Lesers
 - 2.2.2 Darstellung der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Daseins
 - 2.2.3 Verwendung einer elaborierten Ausdrucksweise und ironischer Brechungen
 - 2.2.4 Unkonventionelle Vers- und Strophen Gestaltung
 - 2.3 Interpretation: Die städtische Lebenswelt als Symbol für Vergänglichkeit
 - 2.4 Darstellung der Stadt im Gedicht von Durs Grünbein und im Prosatext „Hamburg“ von Wolfgang Borchert

3. Schluss:
„Transparenz in Blau“ als Gedicht des beginnenden 21. Jahrhunderts

Ausführung

1. Einleitung: Die Stadt als wichtiges Motiv der Literatur

Die Stadt ist ein wichtiges und häufiges Motiv in der Literatur. Es begann im Realismus, wo die Stadt als Ort des realen Lebens, aber auch als Ort der Erinnerung mehr und mehr ins Bewusstsein der Menschen drang. Theodor Storms Gedicht „Die Stadt“ kann hierfür als Beleg gelten. Einen Boom erlebte das Stadtmotiv zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nun waren es die großen Romane von James Joyce („Ulysses“) und Alfred Döblin („Berlin Alexanderplatz“), die den Lebensraum Stadt thematisierten. Auch im Expressionismus entstanden viele Stadtgedichte (z. B. Georg Heym: „Die Stadt“).

2. Hauptteil: Erschließung und Interpretation des Gedichts „Transparenz in Blau“ von Durs Grünbein

Das Gedicht „Transparenz in Blau“ von Durs Grünbein, das aus dem Jahr 2012 stammt, thematisiert die Stadt als Ort, der anhand zahlreicher Beispiele eine Reflexion über die eigene Vergänglichkeit ermöglicht.

2.1 Inhalt und Aufbau

2.1.1 Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit

Das Gedicht besteht aus fünf Strophen, die im Umfang zwischen vier und sechs Versen variieren.

In Strophe 1 wird die Stadt als Ort der Bestandsaufnahme vorgestellt. Die Stadt, die typisch ist für die Lebensform der Gegenwart („Inventar unserer Tage“, V. 1), ist zugleich der Ort, wo Leben und Tod nahe beieinander liegen - „Nicht nur in Friedhofsnähe“ (V. 3). Dass diese Feststellung auf das tägliche Leben zutrifft, wird ausdrücklich erwähnt. Da die Stadt des Gedichts nicht namentlich genannt ist, handelt es sich um allgemein gültige Aussagen, die demnach für alle Städte gelten.

Zu Beginn der zweiten Strophe gibt das lyrische Ich einen neuen Hinweis auf das, was für das Leben in der Stadt typisch ist: „Dies sind die Wege“ (V. 5). Damit wird der Blick auf Vertrautes gelenkt („So oft, daß man sie blind noch gehen könnte“, V. 6), zugleich wird am Beispiel des Kleeblatts deutlich gemacht, dass es sich auch bei scheinbar Bekanntem lohnt, genauer hinzusehen. Die ironische Wendung „Tarnfarben“ (V. 10) umschreibt den Dreck und den Ruß am Straßenrand, unter dem das Kleeblatt kaum noch erkennbar ist und weist damit auf einen neuen Aspekt des Stadtlebens hin, die lebensfeindliche Umwelt, als die die Stadt ebenfalls gesehen werden muss.

Der Begriff der „Leere“ kommt in Strophe 3 zum ersten Mal vor und wird hier zwei Mal genannt, was ihn hervorhebt. Die Leere, die das Leben in der Stadt - und damit wohl die gesamte menschliche Existenz - prägt, wird aber von den Menschen nicht wahrgenommen. Das liegt, so die Aussage des Gedichts, daran, dass der Mensch geblendet ist von der Fülle der städtischen Erscheinungen, wofür hier ein Beispiel aus dem Bereich Architektur genannt ist (vgl. V. 15).

In Strophe 4 verweist das lyrische Ich auf einen sozialen Treffpunkt, wie es in jeder Stadt unzählige gibt: den Kiosk (vgl. V. 16). Dort treffen sich die Menschen, sind unter ihresgleichen und zeigen eine typische Verhaltensweise: „sie klagen“ (V. 17). Das lyrische Ich misst dem aber keine entscheidende Bedeutung zu, vielmehr stellt es fest: „Al-

les ist gut“ (V. 17). Weiter heißt es in dieser Strophe: „vergessen dabei, wie durchsichtig sie sind“ (V. 18); auffallend ist dabei das Adjektiv „durchsichtig“ – es könnte gemeint sein im Sinn von „leicht zu durchschauen“, aber auch im Sinn von gar nicht wirklich anwesend, nicht wichtig, vergänglich - ähnlich wie es der Titel des Gedichts mit dem Nomen „Transparenz“ meint. So verstanden würde damit an den Gedanken der Nichtigkeit, der schon in Strophe 1 angesprochen wird, angeknüpft werden.

Mit dem Appell „Fang jetzt schon an zu trainieren. Üb dich in Abwesenheit.“ (V. 20 f.) beginnt die fünfte und letzte Strophe. Hier wird der Leser definitiv aufgefordert, sich mit seiner eigenen Vergänglichkeit und Nichtigkeit auseinanderzusetzen.

2.1.2 Anknüpfung an die lyrische Tradition

Das Gedicht „Transparenz in Blau“ von Durs Grünbein stammt aus dem Jahr 2012, es ist also zu Beginn des 21. Jahrhunderts erschienen. Nichtsdestotrotz finden sich in ihm Anlehnungen an die Lyrik vergangener Zeiten. Zum einen ist es ein Stadtgedicht und verweist auf die Hochphase solcher Gedichte im Expressionismus. Auch die in diesem Gedicht transportierte Kritik an der Gesellschaft, konkret an einem Ich, das sich selbst zu wichtig nimmt, verweist auf die Lyrik zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hinzu kommt der Gedanke der Nichtigkeit, der an barocke Gedichte erinnert, wo die „Vanitas“ im Mittelpunkt stand. Auch dabei ging es darum, dass der Mensch auf Erden nur zu Gast und das Leben im Diesseits nur ein vergängliches ist. Durs Grünbein bezieht sich also in seinem Gedicht „Transparenz in Blau“ auf verschiedene vergangene Epochen (besonders Barock und Expressionismus), an die er thematisch anknüpft.

2.2 Formale und sprachlich-stilistische Gestaltungsmittel

Im Gedicht von Durs Grünbein geht es thematisch um die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Lebens. Diese stellt der Autor anhand einer ausgeprägten Bildlichkeit dar. Es ist z. B. die Rede von „Orten, wo die Toten die Lebenden streifen“ (V. 2) und vom Löwenzahn, der mit Staub und Regen „kämpft“ (V. 8). Auch die Farbmeteraphorik (schwarz für Friedhof und Tod, gelb und grün wie die Pflanzen und das Leben sowie blau wie die „Luft“) (V. 23) weist in diese Richtung – ebenso wie die verwendeten Antithesen (Leben/Tod in Strophe 1, Leere/Fülle in Strophe 3 Anwesenheit/Abwesenheit in Strophe 5).

2.2.1 Einbeziehung des Lesers

Auffällig am Gedicht von Durs Grünbein ist die wiederholte Einbeziehung des Lesers, die über direkte Anreden erfolgt. So gibt es in den Strophen 2 bis 5 konkrete Aufforderungen im Imperativ wie „Sieh nur...“ (V. 10, 16), „Fang jetzt schon an...“ (V. 20) und „Üb dich...“ (V. 20). An anderen Stellen wird der Leser unmittelbar als „Du“ angesprochen (V. 14, 23). In der Mitte des Gedichts stellt der Autor eine Einheit mit dem Leser her, indem er von „uns“ (V. 12) spricht. Auch der Zeigegestus, der sich in den Formeln „Das ist...“ (V. 1) bzw. „Dies sind...“ (V. 5) äußert, dient der Lenkung des Lesers im Sinn des Autors.

2.2.2 Darstellung der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Daseins

Dass es sich um ein modernes Gedicht handelt, wird – neben der Themenwahl - durch die sprachliche Gestaltung deutlich. Der Autor wechselt zwischen Hypotaxe und Parataxe (vgl. Strophe 1), er verwendet Inversionen (z. B. in V. 15: „Vorläufig ist sie“) und Ellipsen („dort die Häuserflucht“, V. 15). Durch die gehobene Wortwahl (z. B. „Inventar unserer Tage“, V. 1, „zu Fuß ausgemessen“, V. 5) und die Verwendung von Abstrakta („Leere“, V. 12, „Abwesenheit“, V. 21) unterstreicht er die Gültigkeit seiner Aussagen zur Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Daseins.

2.2.3 Verwendung einer elaborierten Ausdrucksweise und ironischer Brechungen

Die Ernsthaftigkeit der Aussage, die durch die elaborierte Wortwahl entsteht, wird immer wieder durch ironisierende Wendungen gebrochen (z. B. „Nicht nur in Friedhofsnahe, nein überall, Wo Mieter sich folgen in wohnlicher Enge“, V. 3 f.). Auffallend sind auch die Enjambements, die sich teilweise über eine ganze Strophe erstrecken. Dies ist z. B. in Strophe 1 der Fall, wo der elliptische Satz von Vers 1 bis Vers 4 reicht, oder in der letzten Strophe, die durch Zeilensprünge geprägt ist: „Üb dich / In Abwesenheit“ (V. 1 / 2) sowie „Dieser physischen Welt / Wird nichts fehlen“ (V. 2 / 3) bzw. „wenn bis zum letzten Atom / Luft bezeugt“ (V. 3 / 4). Auch sonst ist die Setzung der Satzzeichen ungewöhnlich. Das gilt für den Satz in Vers 17 „Alles ist gut, sie klagen...“. Hier signalisieren die drei Punkte am Ende, dass der Gedanke sprachlich noch nicht zu Ende geführt ist, dass es noch einiges zu sagen gäbe, was sich aber zu sagen erübrigt, da die Aussage ohnehin klar ist. Dies unterstreicht nicht nur die Ironie, sondern pointiert auch die Aussage des Textes.

2.2.4 Unkonventionelle Vers- und Strophengestaltung

Unkonventionell ist die Gestaltung der Verse und Strophen. Hier gibt es kein einheitliches Maß, auch keine Benennung oder Bezeichnung, die dem Gedicht Grünbeins gerecht werden würde. Man muss vielmehr feststellen, dass dieses Gedicht - wie so viele andere Gedichte unserer Tage auch - kein einheitliches Metrum aufweist und dass die Vers- und Strophelänge ohne erkennbares Muster variieren. Es gibt auch kein durchgängiges Endreimschema, auch die Abfolge der Kadenzen unterliegt keinem erkennbaren System. Dies alles kann als Versuch des Autors gedeutet werden, einerseits an die lyrische Tradition anzuknüpfen, andererseits dies ohne wirkliche Verpflichtung zu tun und damit die Ernüchterung des modernen Menschen auch bezüglich des Gedicht-Themas zu artikulieren.

2.3 Interpretation: Die städtische Lebenswelt als Symbol für Vergänglichkeit

Durs Grünbein thematisiert in seinem Gedicht „Transparenz in Blau“ die Vergänglichkeit des Menschen. Diese Vergänglichkeit, die an den Vanitas-Gedanken des Barockzeitalters erinnert, ist bei Grünbein an den Lebensraum Stadt rückgebunden. Damit ist nichts über das Landleben ausgesagt – als quasi-Versuchslabor dient dem Autor aber die moderne Großstadt. Der Begriff „Inventar“ (V. 1) zeigt, dass unterschiedliche Phänomene des Stadtlebens in den Blick genommen werden können; sie alle deuten darauf hin, dass die Stadt als Ort der Bedrohtheit gesehen werden kann. Dies gilt für den Menschen ebenso (vgl. Strophe 1) wie für die Bauwerke in der Stadt (vgl. Strophe 3). Insgesamt drückt sich in dem Gedicht die Ablehnung des unreflektierten Dahinlebens aus; der Autor plädiert für einen aktiven und durchdachten Umgang mit der Erkenntnis, dass das menschliche Leben immer flüchtig – und in der Konsequenz – bedeutungslos ist.

2.4 Darstellung der Stadt im Gedicht von Durs Grünbein und im Prosatext „Hamburg“ von Wolfgang Borchert

Auch im Prosatext „Hamburg“ von Wolfgang Borchert geht es um die literarische Darstellung der Stadt. Dabei muss man wissen, dass Borchert der Autorengeneration angehört, die nach 1945 aktiv wurde und sich oft stilistischer Mittel des Expressionismus bediente. Hamburg ist auch die Geburtsstadt des Autors Wolfgang Borchert.

In Borcherts Darstellung der Stadt Hamburg finden sich Aspekte, die sich auch im Gedicht von Durs Grünbein finden. Beide zeichnen die Stadt als vielgestaltigen Lebensraum, beide betonen vor allem die Architektur als das besondere Kennzeichen einer Stadt (vgl. Borchert, Z. 1 f., Z 13 f., Grünbein, V. 4, V. 13 f.). Auch die Nähe des Lebens

zum Tod spielt in beiden Texten eine entscheidende Rolle. Grünbein schreibt: „Der Ort, wo die Toten die Lebenden streifen, / Nicht nur in Friedhofsnähe, nein überall, / Wo Mieter sich folgen in wohnlicher Enge“ (V. 2 ff.). Bei Borchert heißt es: „Steinwald, dessen Pflastersteine einen Waldboden mit singendem / Rhythmus hinaubern, auf dem du selbst noch die Schritte der Gestorbenen / hörst, nachts manchmal“ (Z. 14 f.).

Beide Texte zeigen aber auch deutliche Unterschiede.

Wolfgang Borchert beschreibt mit Hamburg eine konkrete Stadt, zu der er auch selbst eine intensive, positive Beziehung hat, Durs Grünbein beschreibt die Stadt allgemein als Ort der Vergänglichkeit. Grünbein hat einen insgesamt distanzierteren Blick auf Städte aller Art (er nennt sie ja auch „Inventar unserer Tage“, V. 1), während die Erinnerung an seine Heimatstadt Hamburg in Wolfgang Borchert ein emphatisches Lebensgefühl auslöst. Dabei zeigt sich auch eine enge innere Verbundenheit der Menschen mit der Stadt (was im positiven Sinn für Borchert, in kritischer Reflexion auch für Grünbein gilt). Beide Texte zeigen die Stadt als Ort der Zivilisation, wobei Borchert ihr zudem große Vitalität zuschreibt – ein Gedanke, der im Gedicht Grünbeins fehlt, für den die Stadt eher ein Symbol für die Oberflächlichkeit und damit die Nichtigkeit des Lebens ist. Während der lyrische Text Grünbeins insbesondere von der Verdichtung lebt, schildert Borchert detailliert, teilweise enthusiastisch die Dynamik der Stadt, indem er Reihungen verwendet („aus Türmen, Laternen und sechsstöckigen Häusern“, Z. 13 f.), bildhafte Wendungen gebraucht („Steinwald aus Türmen“, Z. 13, „Urtier“, Z. 17) und mit Ausrufen („silbrige, öligen Fleeten!“, Z. 19) und Ellipsen agiert („Urtier mit schimmernden Augen im Mondlicht“, Z. 19).

3. **Schluss: „Transparenz in Blau“ als Gedicht des beginnenden 21. Jahrhunderts**

Das Gedicht „Transparenz in Blau“ von Durs Grünbein nimmt hinsichtlich Thematik und Stil Anregungen aus dem Barock und dem Expressionismus auf. Trotzdem ist es natürlich ein modernes Gedicht, ein Gedicht unserer Zeit, was man schon an der Wortwahl, aber auch an der Bauform (Verse, Strophen) erkennen kann.

Dabei ist es nicht von einem Zukunftsoptimismus geprägt, wie man ihn oft in den Tageszeitungen finden kann – ganz im Gegenteil: Grünbeins Gedicht thematisiert die menschliche Existenz als eine Schwierige, eine, die von Nihilismus geprägt ist. Das Leben der Menschen findet vorwiegend in Städten statt, die als Orte der Vergänglichkeit gekennzeichnet sind. Das „Amen“ (V. 12) in der Kirche ist dabei so bedeutungslos wie der Transzendenzgedanke überhaupt.